

Psychoanalyse in Leipzig – ein historischer Rückblick

Die Psychoanalyse hat es in der Durchsetzung ihrer theoretischen Konzepte und der praktischen Therapiegestaltung nicht immer ganz leicht gehabt – erst recht in unserer Region.

Durch das Dritte Reich und die kommunistische Zeit nach dem Kriege waren ihre Intentionen verpönt und nur in Rudimenten wirksam. Es erscheint den Autoren von daher publikationswürdig, im „Ärztblatt Sachsen“, die Geschichte bezogen auf die Stadt Leipzig und die in ihr wirkenden Protagonisten etwas nachzuzeichnen. Man könnte in extrem freier Interpretation biografischer Daten bemerken, die Wurzeln der Psychoanalyse lägen in Leipzig, denn Sigmund Freud habe hier gelebt. Dies würde bedeuten, einen etwa 2-monatigen Aufenthalt als Kind derartig hoch zu stilisieren, so dass Leipzig in Konkur-

renz zu Wien stünde. Richtig an dieser etwas weit dahergeholten Idee ist, dass Sigmund Freud – wie die akribischen Recherchen der Autoren Tögel und Schröter (2004) ergeben haben, mit großer Wahrscheinlichkeit im August 1859 mit seinen Eltern nach Leipzig kam und acht Wochen hier blieb. Der Vater Jacob Freud hatte – nachdem er seine Geschäfte in Freiberg in Mähren (hier war Sigismund, später Sigmund Freud 1856 geboren worden) hatte aufgeben müssen – versucht in Leipzig ansässig zu werden. Trotz intensiven Bemühens gelang das nicht, weil der Rat der Stadt nach Empfehlung der Handelsdeputation eine Einbürgerung ablehnte. Die Familie übersiedelte daraufhin nach Wien. Freud hat späterhin Leipzig nicht wieder besucht; in Beziehung zur Stadt sind aber zwei Ereignisse zu registrieren. Zum einen Freuds Auseinandersetzung mit den „Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken“ Paul Schrebers, aus denen er seine Paranoia-Lehre entwickelte. (Paul Schreiber war der Sohn des Leipziger Arz-

tes Moritz Schreiber, nach dem die Schrebergärten benannt sind. Paul Schreiber litt an einer schweren paranoischen Psychose und wurde unter anderem in der Leipziger Nervenklinik und in der Heil- und Pflegeanstalt Sonnenstein behandelt.) Des Weiteren war Freud das Wirken von Therese Benedek – über die es mehr zu berichten gilt – in Leipzig bekannt. Zwischen beiden gab es briefliche Kontakte und man traf sich auf Tagungen. Freud hat zum Beispiel den Psychologen Wartegg (siehe unten) Frau Benedek als Lehranalytiker empfohlen.

Therese Benedek kann als Begründerin einer psychoanalytischen Arbeitsgruppe in Leipzig bezeichnet werden.

Im „Ärztblatt Sachsen“ ist schon einmal kurz und in anderem Zusammenhang über Therese Benedek berichtet worden (Heidel 2005). Ihren Spuren erneut nachzugehen lag das Motiv zugrunde, sich mit einer medizinisch-psychologisch und

kulturhistorisch bedeutsamen Ideengeschichte in unserer Region unter dem Aspekt zu befassen, dass die Geschichte der Psychoanalyse und die Ideen Freuds und seiner Schüler lange Zeit weitgehend misskreditiert wurden und am Ende doch siegten und in modernen tiefenpsychologischen Therapiekonzepten weiter existieren.

Als Therese Benedek 1926 nach Leipzig kam, gab es hier eine kleine Gruppe von Studenten, die eine „Gesellschaft für psychoanalytische Forschung“ gegründet und Siegmund Freud auch in Wien aufgesucht hatten (Weidemann 1988).

Durch Therese Benedek, die ausgebildete Analytikerin war, bekam die Gruppe eine professionellere Struktur und straffere Organisation. Die Mitglieder mussten eine Analyse absolviert haben, sodass sich der Kreis verkleinerte; man traf sich wöchentlich zum Studium der Werke Freuds und monatlich fanden öffentliche Vorträge statt, zu denen unter anderem die bekannten Analytiker Franz Alexander (der für die Biografie von Therese Benedek bedeutsam werden sollte) und Otto Fenichel gehörten. Zur Biografie von Therese Benedek (wir folgen hier den Beschreibungen von D. Weidemann [1988] und U. May [2000]): Die Analytikerin wurde am 8.11.1892 in Ungarn geboren; sie war jüdischer Abstammung, was ihren Lebensweg sehr beeinflussen sollte. Eine Schwester starb 1945 in einem Konzentrationslager.

Die Familie Friedmann (ihr elterlicher Name) zog 1898 nach Budapest, wo Therese ihre Schulausbildung und ihr Studium der Medizin absolvierte. 1911 wurde sie immatrikuliert. Als Assistentin arbeitete sie in einer Kinderklinik in Pressburg (Bratislava). Dort heiratete sie Tibor Benedek, einen Hautarzt. In Pressburg unterzog sie sich einer viermonatigen Psychoanalyse, die sie später durch das Studium von Freuds Werken vervollständigte. Im Februar 1920 zog sie nach Leipzig, weil die politische Situation in Ungarn mit erheblichen antisemitischen Tendenzen und Unruhen

unter dem damaligen Horthy-Regime ein ruhiges Arbeiten nicht mehr zuließ.

Von 1920 bis 1925 arbeitete sie auf einer halben Stelle in der Psychiatrischen Universitätsklinik in Leipzig und war dazu als analytische Therapeutin und Ausbilderin tätig. Zum Kreis der Gruppe gehörten cand. med. Herbert Weigel, der eine analytische Ausbildung erfuhr, neben cand. med. Voitel, Lehrer Ranft und med. pract. Vauck. Der Arbeitskreis war nach außen hin sehr aktiv, zumal auch von Leipzig aus seit 1912 der Internationale Psychoanalytische Verlag wirkte.

Therese Benedek verfasste in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts populärwissenschaftliche Referate, die unter anderem auch im Leipziger Rundfunk verbreitet wurden (Geyer 2005). Es war das Bestreben der Gruppe, in die streng geordneten psychoanalytischen Hierarchien aufgenommen zu werden, was Therese Benedek als Einzelperson gelang. Nach einem Vortrag im November 1923 in Berlin wurde sie zunächst außerordentliches und ein Jahr später ordentliches Mitglied des Berliner Psychoanalytischen Institutes; ab 1927 konnten sich dann die Leipziger Analytiker als „Leipziger Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft“ bezeichnen. Zum Berliner Institut bestanden enge Kontakte, zum Beispiel durch Fallbesprechungen. Ab 1933 lebte Frau Benedek dann teilweise auch in Berlin, weil sie dort als Kontrollanalytikerin wirkte. Enge Bindungen bestanden dabei zu den damals in Berlin arbeitenden weithin bekannten Analytikern Franz Alexander und Max Eitingon. Letzterer stammte aus Leipzig, hatte hier seine Jugend verbracht. Er war der Sohn von Chaim Eitingon, einem erfolgreichen Leipziger Rauchwarenhändler, der als Stifter in Leipzig segensreich gewirkt hat: als Stifter baute er die 1922 eröffnete Synagoge und das erste sächsische jüdische Krankenhaus (1928), welches später nach ihm benannt wurde (Stadtlexikon Leipzig 2005).

Max Eitingon studierte in Leipzig und Zürich Medizin. Als Assistent von Eugen Bleuler (die Älteren werden sich an dessen Lehrbuch der Psychiatrie erinnern) kam er mit den Ideen von S. Freud in Berührung, machte bei diesem eine Lehranalyse und gründete 1920 mit anderen eine psychoanalytische Poliklinik in Berlin, die dann zum obengenannten Institut wurde (Stumm et al. 2005). Sein Wirken wurde ganz besonders im Zentralblatt für Psychotherapie 1930 gewürdigt. Neben Eitingon sollte Franz Alexander für den Lebensweg von Th. Benedek von Bedeutung werden. Auch er machte eine Lehranalyse bei Freud, war Lehranalytiker in Berlin und ging 1930 in die USA, wo er unterschiedliche Institute führte und sich zunehmend psychosomatisch profilierte. Er rief Therese Benedek 1936 in die USA, wo sie ein neues, zunehmend sich auch wissenschaftlich artikulierendes Betätigungsfeld fand.

In ihrer Leipziger Zeit wohnte Th. Benedek in der Brüderstraße 7, II. Nach dem Leipziger Adressbuch von 1929 firmierte sie als „Dr. med., approbierte und diplomierte Nervenärztin, ordiniert für Psychoanalyse.“ Anders als ihr Mann, der eine Hautarztpraxis im gleichen Hause hatte, glaubte sich die Benedek zunächst als Jüdin im 3. Reich nicht gefährdet. Die Verhältnisse änderten sich aber ab 1933 entschieden. Die Treffen der Arbeitsgruppe konnten bald nur noch geheim stattfinden. Wie viele jüdische Kollegen in dieser Zeit (mehr als 50 Prozent aller Analytiker) musste sie 1936 Deutschland verlassen, nachdem sie am 31.3.1936 von ihren Leipziger Kollegen verabschiedet worden war.

Ihr Wirken in Deutschland fiel in eine Zeit, in der die Psychoanalyse in viele ideelle Kämpfe verwickelt war. Zum einen lehnten viele psychiatrische Kliniker, wie zum Beispiel der zeitweilig den Psychiatrielehrstuhl in Leipzig innehabende Oswald Bumke, die Psychoanalyse völlig als unwissenschaftlich ab, zum anderen spalteten sich Schüler Freuds mit eigenen Wissenschaftskonzepten ab; und daraus

resultierten ebenso öffentliche Auseinandersetzungen, wobei die Ansichten über das „Unbewusste“ die Gemüter besonders erhitze. Von den „Renegaten“ der Freudschen Schule wären zu nennen Alfred Adler (1870 bis 1937) – „Individualpsychologie“) und C. G. Jung (1875 bis 1961) – Kritische Psychologie). Die Auseinandersetzungen zu Freuds Theorien spielten sich (nach Gay 2006) „oft auf erschreckend niedrigem Niveau ab“, zumal sie von den Freudianern geradezu sektiererisch vertreten wurden. So war zu konstatieren, dass die Freudschen Erkenntnisse sich schneller im Bereich der Lebenswissenschaften der Philosophie und Literatur durchsetzten, als dass sie in der Medizin an Boden gewannen.

Um so wichtiger waren für Freud als Österreicher Protagonisten seiner Ideen im Ausland. Zu ihnen gehörten in Deutschland der schon genannte Max Eitingon und auch Therese Benedek, die die Schulmeinung nach außen vertraten. Zum Beispiel hielt sie 1927 einen Vortrag zum Thema „Grundbegriffe der Psychoanalyse“ im Institut für Geschichte der Medizin der Universität Leipzig (damaliger Direktor H. Siegerist) (Weidemann 1988). Ihre wissenschaftlich produktive Zeit begann in Chicago, wo sie unter anderem über den „weiblichen sexuellen Zyklus“, „psychoanalytische Supervision“ und über Probleme der Gegenübertragung publizierte. Als Therapeutin wird sie locker in der Therapieführung, intuitiv und zupackend beschrieben.

Nach dem Kriege nahm sie an internationalen Kongressen teil, und sie scheint auch Berlin einen Besuch abgestattet zu haben, berichtete Höck (Lockot 2000). Damals 1956/57 arbeitete E. Wartegg – er hatte bei Th. Benedek seine Analyse erhalten, war also von Haus aus Psychoanalytiker – im Haus der Gesundheit in Berlin, von dem in der DDR-Zeit wesentliche Impulse in der Weiterbildung in Psychotherapie ausgingen. Neben diesem E. Wartegg hatten unter anderem auch H. Weigelt und Maxim Zetkin ihre Ausbildung bei

Th. Benedek. Diese Persönlichkeiten haben auf ganz unterschiedliche Weise in unsere Zeit hineingewirkt und sind sehr unterschiedlich mit der Ausbildungsgrundlage, die sie erhalten hatten, umgegangen.

Wartegg wirkte in der DDR-Zeit (er starb 1983) im Haus der Gesundheit, offenbar in der Rolle des „älteren Gelehrten“ als Therapeut und Diagnostiker. Bekannt wurde er durch projektive Tests (Wartegg-Zeichentest).

Alexander Mette (1897 bis 1985) machte in der DDR eine steile Karriere. Seine psychoanalytische Ausbildung 1928 bis 1932 verwarf er später weitgehend. Er war Herausgeber der ostdeutschen Fachzeitschrift „Psychiatrie, Neurologie, Medizinische Psychologie“ und saß im Zentralkomitee der SED (Bernhardt 2000).

Herbert Weigel ist uns älteren ärztlichen Kolleginnen und Kollegen sehr bekannt gewesen als Herausgeber des „Taschenbuch der ärztlichen Begutachtung“ (Schiller, Weigel 1959), das für mehrere Generationen von Ärzten das Standardwerk darstellte. Er war in Leipzig als Bezirksgutachter und Nervenarzt tätig. Dass Weigel Analytiker war, ist völlig unbekannt geblieben. Für den Leser dürfte interessant sein, dass es nach dem praktischen Ende der Psychoanalyse im Dritten Reich und in der DDR trotzdem – wenn auch verdeckt – von der Öffentlichkeit unbemerkt im kollegialen Umgang in der Szene der psychiatrisch-psychologischen Medizin Fortsetzungen gab, die das Gedankengut und die Praxis der Therapie pflegten. Zu nennen wäre hier ein Leipziger Psychotherapeut, der analytisch ausgebildet war und seine Erfahrung und Kenntnisse in Lehranalysen weitergab: Eduard Richard Alexander Beerhold (1883 bis 1976). Er gehörte nicht zur Arbeitsgruppe von Th. Benedek, war aber am Berliner Institut ausgebildet worden. Beerhold arbeitete in Leipzig in der Poliklinik Nord als Psychotherapeut. Er bildete in Leipzig später wohlbekannte Therapeuten wie P. Schmidt und H. Starke aus (Lokot 2000).

In der Leipziger Abteilung für Psychotherapie des Universitätsklinikums wurden tiefenpsychologische Aspekte in eigene Therapieansätze integriert, die vor allem von H. Wend, Ch. Kohler und ihren Mitarbeitern eingesetzt worden sind; Kohler zum Beispiel sprach von „kommunikativer Psychotherapie“. Derartige Begriffs-konstruktionen dienten auch ein wenig dazu, das eigene Handeln auf dem Hintergrund der ideologischen Ablehnung der Psychoanalyse politisch salonfähig zu machen.

Auch für Dresden lässt sich nachweisen, dass vor 1933 am Berliner Institut qualifizierte Psychoanalytiker nach dem Kriege in allgemeinpsychiatrischen Funktionen tätig waren.

Erinnert sei an Dr. Franz Baumeier (geboren 1900 in Dresden, gestorben 1978 in Berlin), der nach 1945 Direktor der Arnsdorfer Klinik für Psychiatrie, Landespsychiater und 1. Vorsitzender der Dresdener Psychiatrischen Fachgesellschaft war, ehe er nach Westberlin ging und seine analytische Karriere wissenschaftlich erfolgreich fortsetzte. (Der Dresdener Lokalgeschichte nachzugehen, sollte für unser Ärzteblatt ins Auge gefasst werden.)

Eine Renaissance der Psychoanalyse in der DDR und damit auch in Leipzig setzte 1989 ein, als ein Sigmund-Freud-Kongress in Leipzig stattfand, der die Wirkungen der stalinistisch gefärbten Theoreme, die Pawlowsche Positionen als wissenschaftlich ansahen und die Analyse als reaktionär verwarfen, überwand. Programatische Beiträge von dem Medizinhistoriker Thom und dem Ordinarius für Psychotherapie Geyer der Leipziger Universität gingen in die Richtung, dass man die Psychoanalyse als therapeutische Möglichkeit und Methodologie psychodynamischer Prozesse benötige. Wenn auch die Gestalter des Programmes neue Tore öffneten, war immer noch eine von politischer Vorsicht getragene Gebremstheit zu spüren, die aber in den heftigen Kongressdiskussionen viel weiter ging und gesellschaftskritische Dimensionen annahm.

Prof. Dr. med. habil. Michael Geyer, der 1983 die Leipziger Psychotherapieklinik übernahm, entwickelte dieselbe zu der führenden Forschungs- und Ausbildungsklinik. Neue den analytischen Prozess begleitende Verfahren wurden erprobt und Kontakte zu westdeutschen psychotherapeutischen Universitätseinrichtungen entwickelt mit der Folge denkwürdiger west-ostdeutscher wissenschaftlicher Kongresse in Neubrandenburg, Berlin, Erfurt und nicht zuletzt auch das Freud-Symposium 1989 in Leipzig. Schon Ende 1989 übernahm die Leipziger Klinik die Initiative bei der Neugestaltung der Lehre und der psychotherapeutischen Bildungslandschaft in Sachsen. Im Frühjahr 1990 gründete sich der Sächsische Weiterbildungskreis für Psychotherapie, Psychoanalyse und Psychosomatische Medizin und das Sächsische Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie. Thomä und Kächele aus Ulm, Rodeboldt aus Kassel, Nedelmann aus Hamburg, Heigl-Evers und Heigl aus Düsseldorf und Göttingen und viele andere unterstützten diese Bemühungen uneigennützig.

Hinsichtlich der Angleichung der Weiterbildungsstrukturen Ost – West war die Leipziger Klinik und ihr Leiter Bezugspunkt vieler Behörden und Körperschaften. Zahlreiche Übergangsregelungen mit Bundesärztekammer und Kassenärztlicher Bundesvereinigung waren zu verhandeln. Landes- und Bundesregierung brauchten Zuarbeiten für die Neustrukturierung der ambulanten und stationären Versorgung. 1994 gelang die Einführung des Facharztes für Psychotherapeutische Medizin – eine Regelung des Ostens wurde gesamtdeutsch.

Die Klinik war auch weiterhin sowohl der Erforschung und Anwendung praxisrelevanter integrativer psychoanalytischer und tiefenpsychologischer Psychotherapie, als auch der Rolle von Psychotherapie und Psychosomatik als Querschnittsfach der Medizin verpflichtet. Seit Januar 2010 wird die Klinik von Anette Kersting geleitet.

Gegenwärtig werden psychoanalytische Inhalte in etablierten Ausbildungsinstituten vermittelt:

- Sächsischer Weiterbildungskreis für Psychotherapie, Psychoanalyse und Psychosomatische Medizin e.V. (einer von der KBV 1993 und der Sächsischen Landesärztekammer anerkannte Ausbildungsstätte).
- Sächsisches Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie e.V. (diese Ausbildungsstätte ist von den führenden deutschen psychoanalytischen Gesellschaften (DGPT, DVP) anerkannt).

Wenn heute in Leipzig etwa 15 bis 20 psychoanalytisch arbeitende und eine Vielzahl tiefenpsychologisch orientierter Therapeuten zu registrieren sind, so demonstrieren diese Zahlen, dass sich die Wunden, die Ideologien und politische Gewaltherrschaft in der Geschichte eines medizinischen, psychologischen und kulturwissenschaftlich bedeutsamen Ideengebäudes geschlagen haben, wieder geschlossen haben; Vernunft und Sitte über den Zeitgeist obsiegt haben.

Literatur bei den Verfassern

Prof. Dr. med. habil. Otto Bach, Leipzig
Prof. Dr. med. habil. Günter Plöttner, Leipzig